

„Geh, nimm dich in acht! Du wirst es doch nicht oemum überhören? Geh! nimm dich in acht!“

„Was soll das?“ rief Graf Galtig mit sehr rauhem Ton, aber er konnte es nicht verhindern, daß ihm das Blut heiß ins Gesicht flog.

„Berichte den Herrn,“ sagte Andre beghiffend. „Seine Beerdigung hat mich frappirt; sie liegt fast nicht in besserer Natur, wie du selber weißt. Was das Mädchen betrifft, so ist es eine sehr schöne Schönheit. Es liegt aber ein noch größerer Adel in ihrer Erscheinung, als sie schon ist, und das ist etwas, was jeder Mann von Ehre zu wünschigen versteht.“

Der Abend kam und das Schloß strahlte in einem Lichtmeer. Helen in den Gesellschaftszimmern ging es lebhaft und geschäftig zu, aber sie Elisabeth in ihrem Zimmer. Sie hatte an der Festlichkeit nicht teilgenommen, dadurch weckte ihr in eine gewisse Oberflächlichkeit einzufließen, welche sie, was in der Ansicht der Weltin durchaus nicht liegen konnte.

Sie hatte einige Briefe zu schreiben und war froh, daß sie einige Stunden sich selber anwenden konnte. Sie hatte die Zeit nur kaum einige kurze Besuche ihrer Freunde in der Heimat finden können. Das Zimmer war so hell und freundlich, so bequemer erdient, daß sie ein angenehmes, heimliches Gefühl hatte. Sie machte ihr Schreibezeug zurecht und nahm die Feder zur Hand.

Wie der Erinnerung an Liebe, konnte Schalten verlor! Weltliches und laute Vergessenen auf. Sie sah sich als kleines Mädchen mit goldblonden Haaren in einem schönen Hause, das mitten in einem Garten lag, an dem ein großer Baum vorbestand.

Elisabeth sah das sanfte, liebe Gesicht der Mutter und das ernste, vergessene des Vaters, die beide den einzigen Stützpunkt vergitterten. Doch nur kurz wählten diese letzten Erinnerungen, schwarze, düstere Bilder der Vergangenheit sie. Sie sah dunkle, fremde Gesichter in dem Hause, wo die Mutter nur Licht und Freude gewesen.

Sie sah die Mutter im Gange mit brennenden Augen und das milde Auge geschlossen, und den Vater mit vergrämtem Gesicht, das seinen und jeden Trost zurückweisen. Dann kam der Tag, wo der Schmerz hinausgetragen wurde, und sie an der Hand des geborgenen Vaters folgte. Und wieder sah sie das Gesicht, wo sich das Schauspiel erneuerte und sie eine untrübe und verzweifelte Waise war.

Denn sah sie sich in einem Adelsbaldstücken Fortschritte in Thüringen, wo der wichtige Mann wohnte, der ihr Dadel war, und der in seiner schlichten Größe eher einem Weisen des Altertums glich, als einem Kinde der modernen Zeit.

Und welche Einblicke hatte der Mann in ihre Seele geteilt! Die ihren Sinn einfaß, ihre Gesinnung rein gehalten, ihren Willen gestärkt und gestärkt! Sie hatte er sie gelehrt, das Schöne waren zu empfinden, das Gute und gottlichem Herzen zu lieben und das Böse mit allen Kräften zu bekämpfen! Später hatte er das Beste seines Denkens und Wissens auf sie übertragen.

„Berichte drei Dinge,“ sagte er oft zu sagen, „denn in ihnen ruht aller Mut, alle Kraft des Lebens. Sei wahr gegen dich, gegen andere. Unwiderliche Verbindnisse sie, und wie suche ein Ziel zu erreichen, das mit einem Anrecht zu erlangen ist.“

Und diese drei Sprüche hatte er ihr kein Lebenswohl angerufen, als sie, noch keine achtzehn Jahre alt, den Weg der Selbstständigkeit betrat; denn selbständig, das sollte sie früh werden, das war der Punkt, der ihm recht vorzuschmecken. „Ich bin ein alter Mann und kann nicht abgerufen werden, es soll dich nicht überfallen, meine Tochter,“ hatte er ihr gesagt.

Die ersten Jahre war sie als Lehrerin in einer öffentlichen Anstalt Leipzigs tätig gewesen und hatte das Tüchtige, das Gewand ihres Vaters glänzend bewahrt. Und die goldenen Epochen ihres Daseins, sie hatten ihr gute Dienste geleistet, obwohl sie bis jetzt nur das erste zur Geltung hatte bringen können: Sei wahr gegen dich, gegen andere! Das war sie früh geworden, und das hatte bis jetzt die Reinheit und Milde ihres Lebens erhalten;

dem wahr heutzutage auch nachsichtig sein, indem es jeden Tag aus die Umstände gerechtfertigt, die ihm zugrunde liegen und darum jedes seine Verkommen entschuldigt. Und Rücksicht ist ja wiederum das warme, goldene Licht, das alles Unedle glättet und alles Unschöne mildert und löst.

Frankheit und Alter bezauberten Hedulein Schmidt, ihre Haltung anzusehen, und Elisabeth nahm die Stelle an, die ihr durch Vermittlung von Hedulein Schmidt angeboten wurde. Jetzt sah sie in einem Paraphernalisch, in einer neuen, fremden Umgebung, freudig auf jede Weise, der Glattheit gleich von kesseln Umständen begleitet. Sie schrieb ihren Brief nicht zu Ende. Es floß, und die Datta trat ein. „Die Weltin lasse das Hedulein bitten, in den Salon zu kommen, die Gesellschaft wünschige deutsche Musik zu hören.“

Die Datta war immer toll, wo es einen Kuitra, an die Gesellschaftin galt, da sie die einzige unter der Dienerschaft war, die deutsch sprach, und sogar ein gutes Deutsch. Sie war sehr um die Person der Hedulein ja seit ihrer Geburt noch keine Stunde von ihr getrennt gewesen, denn die wenigen Jahre, die die Hedulein als Mädchen in Leipzig verlebte, war die Datta auch um sie. Elisabeth ordnete etwas an ihrer Toilette und nahm ihre Kotes, so angelegen ihr der Wunsch kam, so mußte ihm doch Folge geleistet werden.

Hedulein war schöner als alle Damen unten, es wußte sie in Samt und Atlas gekleidet und Blumen und Diamanten im Haar tragen.“ sagte die Alte, und der Ausdruck von Bewunderung in ihrem treueren Gesicht zeigte, daß sie nicht lächerlich. Das einwärts hellblau, enganliegende Kleid stand auch vorzüglich in der Weise ihrer Faust und der hellschimmernden Perle im Haare.

„Das sagt Ihr nur,“ versetzte das junge Mädchen, „weil Ihr mir gut seid.“

„Wer sollte dem Hedulein nicht gut sein? Den Neugierigen möchte ich sehen! Ich glaube, wie gingen alle in das Hedulein durchs Feuer!“ rief die Alte. Elisabeth war sehr gerührt. Wie wenig kostete es, die Jungfrau die er einladet, gutwilligen Menschen zu gewinnen! Bedenken hatte sie die gute Meinung verdient? Durch einen freundlichen Blick, eine freundliche Rede. Sie konnte ja nicht einmal mit ihnen verkehren, da sie die Sprache nicht verstand. Welch reiner Gewinn um geringen Aufopfer!

Kapitel

Wie war die Gesellschaft auf den Gedanken gekommen, deutsche Musik hören zu wollen?

Andre hatte den Wunsch angeregt; ihn beugte es, die Bekanntschaft des Mädchens zu erwarren, mit dem er auf soch merkwürdige Weise zusammengetroffen war. Bei einer Gelegenheit wie heute war es viel leichter als bei gewöhnlichen Besuchen, wo man zu zweien oder dreien beisammen und wo die Hedulein immer zugegen war.

Er suchte es zuerst gegen Gega, nicht ahnend, wie er dadurch dem Bedürfnis seines Herzens nachkam; denn dieser hatte sich mit allen möglichen und unmöglichen Plänen und Ausführungen gewandt, es zu erreichen, Elisabeth in die Gesellschaftin zu bekommen.

Die Datta hatte recht gehabt, nichts als Samt, Atlas und Diamanten! Dazwischen die liebenden Haarschmuck der Offiziere und Magnaten, und alles umströmt von dem Glanze der mächtigen Kronleuchter, die von der Decke herabhängten und die die spiegelglänzenden Wände tausendfach widerspiegeln. Ein glänzender Raum, eine noch glänzendere Gesellschaft! Elisabeths Augen tat die verführerische Pracht fast weh.

„Wie schön ist sie!“ dachte Andre, als sie durch den Saal schritt.

Gega sprach nichts, obwohl sein ganzes Herz von diesem Gedanken erfüllt war und der Ausdruck davon in seinen Augen, in seinem Gesicht lag.

Die Hedulein sah nur oberen Ende des Saales in einem Kreis von Damen. Sie war wie gewöhnlich ganz schwarz gekleidet. Auf den schneeweißen Haaren lag das schwarze Epheuhäubchen und umrahmte das stolze, königliche Gesicht, und so schied sich sehr schön die hohe, dunkle Gekleidete von den Lichtern, glänzenden Gesichter um sie...

Sie unterbrach die Unterhaltung, die in ungarischer Sprache geführt wurde, als Elisabeth mit einer Bewegung das sie trat.

„Hedulein Werner, meine Gesellschaftin,“ sagte sie dann deutsch zu ihrer Umgebung, und als genüge es an diesem einen Teil der Gesellschaft, wandte sie sich dann an Elisabeth. „Die Gesellschaft wünschige deutsche Musik zu hören. Wollen Sie etwas spielen?“

Elisabeth versetzte sich und fragte, ob man Klavier oder Violin wünschige.

„Violin spielen Sie auch?“ fragte die Hedulein. „Meine Gesellschaftin ist wie der Jambertbrunnen in München,“ wandte sie sich mit einem Nicken an die Gesellschaft, „denn selbst zeigt sie Ihren Reichtum nicht, aber wenn man Kopft, dann schießt immer ein warmer, heller Strahl hervor...“

Ein hohes Rot flog in das Gesicht Elisabeths. Das Red war ebenso reich als jact. Hedulein Helene konnte bedenkenlos sagen, wenn sie wollte, und es fand ihrem stolzen, kalten Wesen überaus gut.

„Ich habe nicht zu bestimmen,“ sprach die Hedulein weiter, „die Gesellschaft soll das Instrument wählen.“

„Violin, Violin!“ scholl es von allen Seiten. „Ich habe eine Bitte,“ sprach jetzt Andre, mit einer Verbeugung vorwärts, „da das Hedulein beide Instrumente spielt, so wäre es unser Wunsch, beide zu hören.“

„Ich weiß, die Gesellschaft wird auch gerne lauschen.“ Sein freundliches Auge überstieg die Veranlassung. „Und da es eine Personie wäre, nach Anhörung kassischer Stücke zu lauschen, denn der Hedulein wollen wir den edleren Teil überlassen, so wollen wir — zuerst lauschen.“ Und schon hatte der hellere junge Mann die Taten zum nächsten Salon, wo der Flügel stand, geöffnet, und lachend folgten ihm die Gäste.

Andre konnte sich schon etwas erlauben, die beiden Schwestern lagen in nächster Nachbarschaft und die Familien waren Generationen durch in Freundschaft verbunden.

Graf Andre Vally war es heute gar nicht so sehr um Tansen zu tun, obwohl er, jung und heiter wie er war, gerne diesem Vergnügen huldigte, als vielmehr darum, das Mädchen länger in der Gesellschaft zu behalten. Als er einige Minuten später vor dem Klavier stand, trat er auf sie zu.

„Ich habe gesprochen, bevor ich mich vorstellte,“ sagte er mit einem reichen, schmeichelnden Organ, das ihm eigen war, und reiches gegen den vollendenen Haß des Grafen Gega wie Hildentou anzuhören war. „Ich will meine Unhöflichkeit gutmachen: Ich bin Graf Vally.“

„Sie haben schon einmal gesprochen, Herr Graf, zu einer andern Zeit, bei einer andern Gelegenheit, als Sie gegen das rote Betragen eines Ihrer Kameraden einschritten.“ Ich habe Ihnen noch nicht gedankt.“

„Sie sah nicht auf, während sie diese Worte sprach, und eine tiefe Blut lag auf ihrem kleinen Gesicht, als wenn sie noch jetzt die Erinnerung an jene Stunden.“

„Als war nicht die von meiner Seite und mehr Überanfällig als schlecht von meinem Freunde, der es übergenst tief bereut, glauben Sie es mir.“

„Sie gab keine Antwort auf diese Worte, sondern nahm aus dem Klavier Flüg und fragte, welchen Tanz die Gesellschaft wünschige.“

„Mitten Gyardas, liebes Hedulein. Es wick die Damen und Herren überlassen, unsere Verbindung von einer Teufelchen zu hören.“

Elisabeth bemerkte, daß sie diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, sie hatte keine Noten zu diesem Tanz.

„Oh, die kann ich Ihnen verschaffen,“ rief Graf Vally lebhaft. Er entfernte sich und kam bald mit einem ganzen Heft zurück.

„Mein Freund Gega spielt auch die Geige und leidenschaftlich gerne,“ sagte er, während er ihr dankbar die Noten überreichte.

„Sie sah ihn fast ungläubig ins Gesicht. Welt der ganzen Zeit hatte sie ihn nicht spielen hören.“

„Nicht immer,“ erklärte er, als verständig er den Ausdruck in ihrem Gesicht. „Es gibt Zeiten, wo er das Instrument nicht anrührt, und Tage und Wochen, wo er sich nur davon trennen kann.“

in ihrem Geseand,“ wachte sich Elisabeth nicht enthalten zu lassen.

„Glauben Sie mir, auch manche gute Eigenschaft: ich bin kein Freund und kenne ihn,“ versetzte Andre mit warmem, überzeugendem Ausdruck.

„Sein einziger Vorzug wird wohl sein, daß die Freundschaft so warm für ihn sprechen kann,“ sagte sie und beugte leise die Lippen. Wie eine Orgel entquollen die Töne unter ihren Fingern, wie ausgetastete Roboter dau es, bald dactin klingend, bald verzerrt in Tränen sich lösend, bald in geschlossener Kette, wie ein Strom dahinjagend, wie der Tanz selber vielfältig sich gestaltete.

Gega war als guter Tänzer bekannt und wußte als Herr des Hauses seine Dame wählen, er tat dies erst spät, als — Andre von Elisabeth wegtrat und sich unter die Tanzenden mischte.

Er war in einer stillen Erregung, sein Gesicht war bleich, unter den bühigen Haaren glühte es oft heiß und gewaltthätig. Er wagte nicht, sich der Hedulein zu nähern, wo Andre mit Elisabeth sprach, oder ein nachgeben Gefühl der Eifersucht war in seinem Herzen, und so oft er beim Tansen an ihrem Stande vorüberkam, rührten seine dunklen Augen mit einem kalten glühenden Ausdruck auf ihr.

Nachdem die Gesellschaft müde vom Tansen war, ging Elisabeth auf ihr Zimmer, ihre Violin zu holen. Sie nahm sie nie ohne Würdigung in die Hände. Es war ein Gedächtnis ihres seligen Vaters. Er war Künstler auf diesem Instrumente gewesen. Auch ihr Dadel übte und liebte diese Kunst, er hatte sie darin unterrichtet und bezaubert, sie habe des Vaters loben, künstlerischen Sinn geerbt. Sie hatte, seitdem sie im Schloße war, das teure Instrument noch nicht berührt: sie hatte wenig freie Zeit für sich, und dann hatte sie auch geschäftig, Kuffchen damit zu erregen, und das schaute ihr sehr, stille Natur... Jetzt war es anders, man hatte sie dazu aufgefordert.

Als sie aus der Thür ihres Zimmers trat, fand ihr Graf Gega gegenüber. Es war kein Zufall, er hatte sie erwartet.

„Hedulein Werner,“ sagte er, und trat noch einen Schritt näher. Sein dunkles, lächelndes Gesicht war ganz bleich vor Erregung, während ein Ausdruck peinlicher Verlegenheit in den kräftigen, wenn auch ruhigen Zügen lag. Er wachte offenbar nicht, was er sagen sollte. Hedulein Werner!... Es ist heute mein Geburtstag. Jeder hat einen Wunsch für mich, nur... nur... nur Sie nicht.“

„Ich würde nicht, wie ich dazu kam, Herr Graf,“ versetzte sie mit eisiger Milde.

„Und doch haben Sie sich heute mehrmals so bemüht?“

„Herrn? Sie irren, Herr Graf. Ich bin es. Ihre Frau Mutter die hat zu erwidern. An Ihre Person habe ich wahrlich dabei nicht gedacht.“

„Dunkle Blut schoß in sein Gesicht, dann wurde es ganz bleich, und als sie an ihm vorüber wollte, hob er sich lebhaft die Hände.“

„Warum sind Sie so hart gegen mich? Mein Benehmen gegen Sie breunt... breunt mich Feuer. Können Sie nicht vergehen?“

„Nein,“ versetzte sie, und die Röde der Scham hing ihr bei der Erinnerung ins Gesicht. Dann ging sie rasch an ihm vorbei und die Thüren hinterher.

Sie war aufgeregt, als sie den Saal betrat, mehr als sie es sich erlauben wollte. Was wollte er von ihr, der rothe, räthselhafte Mann? War es Jähzornigkeit unter der Maske der Reue, oder tat es ihm wirklich weh? Er hatte so erregt, fast erschaffen aufgeregt. Während der Zeit, die sie im Schloße war, hatte er kein Wort, kaum einen kühnen Gruß gesagt. Was wollte er jetzt? Sie war aufgeregt, als sie über den Bogen ergriß und die ersten, leisen Striche über die Saiten tat, verstand alles vor und hinter ihr, wie vor dem Wanderer die nebelbedeckten Tiefen schweben, wenn er der Höhe zuschreitet, aber vor das knirschende Tagesgestirn aufsteht.

Sie spielte aus Rogaris „Jambertbrunnen“, und Jambertbrunnen waren es, die wie Geister über die Saiten der Violin sprang, bald mächtig, einem Strome gleich, bald leise, zur höchsten Zeit sich erheben in den Schauern der Leidenschaft, dann wieder leise flügend, wie weinende Menschenstimmen und in Tränen und Seufzern erstickend.